

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Walter, Franz
Charismatiker und Effizienzen

Porträts aus 60 Jahren Bundesrepublik

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2577
978-3-518-12577-9

edition suhrkamp 2577

Ein Blick in die Nachrichten zeigt: Webers Unterscheidung zwischen charismatischer und bürokratischer Herrschaft hat nicht ausgedient. Während Obama und Sarkozy (auch) auf ihre Ausstrahlung setzen, dominiert hierzulande der Typ des Büroleiters: Frank-Walter Steinmeier oder Volker Kauder stehen eher für pragmatisches Abwickeln als für politische Visionen. Franz Walter ruft in Erinnerung, dass das auch in Deutschland einmal anders war. In Kurzporträts stellt er die großen Charismatiker der bundesdeutschen Geschichte – Adenauer, Dehler, Brandt, Strauß, Kohl, Fischer und Lafontaine – ihren effizienten Mit- und Gegenspielern gegenüber: Horst Ehmke, Edmund Stoiber, Rudolf Seiters und vielen anderen mehr.

Franz Walter, geboren 1956, lehrt Politische Wissenschaften an der Universität Göttingen. Zuletzt erschien in der edition suhrkamp: *Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung* (es 2555).

Franz Walter
Charismatiker und
Effizienzen

Porträts aus 60 Jahren
Bundesrepublik

Suhrkamp

edition suhrkamp 2577

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12577-9

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

<i>Einleitung: Charismatiker, Tribunen – und Büroleiter</i>	9
<i>Die Zeit der Patriarchen (1945-1963)</i>	17
1. Die Adenauer-CDU: Union, nicht Partei	17
Autoritärer Patron: Konrad Adenauer 17 – Die Kanzlerflüsterer 23 – Bohemien im Kanzleramt: Felix von Eckardt 25 – Sphinx der Effizienz: Hans Globke 28 – Der Mann für die Wahlkampfkasse: Robert Pferd- menges 33 – Pedantischer Hagestolz: Walter Hallstein 38 – Alleskleber: Heinrich Krone 42 – Verschleiß der Macht 47	
2. Altliberale in der neuen Republik	51
Theodor Heuss: Liberaler Patriarch 51 – Franz Blücher: Bankdirektor und liberaler Vizekanzler 56 – Thomas Dehler: Der Fundamentalist 61 – Reinhold Maier: Parteichef wider Willen 65	
3. Weimarer Spätlese des Sozialismus	69
Moralgestützter Charismatiker: Kurt Schumacher 69 – Liebling der Karikaturisten: Erich Ollenhauer 76	
<i>Die neuen Reformisten: Jahre des Übergangs (1963-1974)</i>	83
1. Die CDU nach Adenauer: Suche nach Offenheit und Zuwendung	83
Der gescheiterte Volkskanzler und ein Double als Berater 83 – Christ- demokratische Diadochen: Helmut Kohl und Rainer Barzel 97	
2. Die Sozialdemokraten: Arbeitsteilung im Triumvirat und neue Wendigkeit	104
Der lange Weg zum sozialdemokratischen Charismatiker: Willy Brandt 107 – Der Hofstaat des Kanzlers der Demokratisierung 112 – Intellek- tueller, Diplomat und Kommunikator: Egon Bahr 118 – Hemdsärmelig und vitalistisch: Horst Ehmke 122 – Schnodderig und unabhängig: Conrad Ahlers 127	

3. National- oder sozialliberal? Die Häutung der
 Freien Demokraten 131
 Erich Mende: Der Liberale aus dem Schützengraben 131 – Walter
 Scheel: Fröhlicher Realist mit Fortune 136

Etatisten, Enkel und Alternative.

- Die Schmidt-Kohl-Jahre (1974-1998)* 143

1. Der Weg der Sozialdemokratie: Von der Plan-
 zur Machbarkeit 143
 Kanzler des Notfalls und der Berechenbarkeit: Helmut Schmidt 143 –
 Der kalkulierende Administrator der Macht: Manfred Schüler 151 –
 Das »Kleeblatt«: Vier allzu Gleiche 154
2. Männerfreunde in der Dauerfehde um die Führung
 des Bürgertums 158
 Helmut Kohl: In Symbiose mit Partei und Volk 158 – Franz Josef Strauß:
 Egozentriker zwischen Hybris und Kleinmütigkeit 162 – Der Unglücks-
 rabe: Waldemar Schreckenberger 171 – Experten für Problemfälle: Wolf-
 gang Schäuble, Rudolf Seiters und Friedrich Bohl 176
3. Wendige Liberale 181
 Hans-Dietrich Genscher: Offenheit nach allen Seiten 181 – Martin
 Bangemann: Lässiger Optimist von außerhalb 192 – Otto Graf Lambs-
 dorff: Feldherr des Wirtschaftsbürgertums 195 – Klaus Kinkel: Populä-
 rer Außenminister – gescheiterter Parteipolitiker 200 – Wolfgang Ger-
 hardt: Liberaler klassischen Typus 203
4. Der Verschleiß des Charismas und der Stabswechsel
 zu den »Enkeln« 208
 Abschied vom Amt – Aufstieg zur Legende: Willy Brandt 208 – Primus
 und Diener seiner Partei: Hans-Jochen Vogel 215 – Diskursiver Anspruch
 und kommunikatives Defizit: Die Engholm-Episode 219 – Parteiführer
 im falschen Jahrzehnt: Das Scharping-Desaster 226 – Der Hedonist als
 Kärner: Oskar Lafontaine als Parteichef 232
5. Gegenelite des Ökologismus 237
 Der Bio-Bauer: Baldur Springmann 237 – Die Jeanne d'Arc der frühen
 Grünen: Petra Kelly 241 – Linksradikaler Traberzocker: Thomas Eber-
 mann 248 – Pastorin der neuen Citoyens: Antje Vollmer 254

Machtdeterministen: In der Berliner Republik (1998-2009) . . . 260

1. Sozialdemokraten an der Macht und in Not 260

Mann des Coups, nicht des Projekts: Gerhard Schröder 260 – Parteisol-
dat und Sphinx: Franz Müntefering 267 – Parteichef für 146 Tage: Mat-
thias Platzeck 272 – Erst bodenständiger Glücksfall, dann geschmähter
Provinzling: Kurt Beck 279 – Souffleure und Maschinisten des Regie-
rens: Bodo Hombach und Frank-Walter Steinmeier 282 – Der Bürolei-
ter als Wahlkampf Führer: Frank-Walter Steinmeier 290

2. Brandenburg oder Bayern: Die Union im Machtkampf 293

Nichtzugehörigkeit als Chance: Der Aufstieg Angela Merkels 293 –
Vom blonden Fallbeil zum Umfaller: Edmund Stoiber 297 – Wortlose
Führung: Die Kanzlerin Angela Merkel 303 – Verwalter der Regierungs-
physik: Thomas de Maizière 308

3. Der Neuliberale mit klassischer Karriere:

Guido Westerwelle 313

4. Arrivierte Alternativelite 325

Meister der Metamorphose: Joschka Fischer 325 – Der Berufskader:
Jürgen Trittin 333 – Shootingstar durch Rinderwahn: Renate Künast
338 – Emotional unmusikalisch: Fritz Kuhn 344 – Pfleger grüner See-
len: Claudia Roth und Cem Özdemir 348

5. Alte Anführer der neuen Linken 355

»Don't worry«: Gregor Gysi 355 – Von Bisky zu Bisky 361 – Der Paulus
der sozialen Frage: Oskar Lafontaine 369

*Ausblick: Leadership in der modernen Politik. Ein Spiel**mit zahllosen Bällen* 375

Einleitung: Charismatiker, Tribunen – und Büroleiter

»Der Biograph soll wissen, daß tiefste Niedergeschlagenheit und höchste Seligkeit nahe beieinander wohnen; daß Leid und Sünde auch Lust, Tugend und Glück auch Last bedeuten können. Er soll wissen um Siege, die Niederlagen, um Niederlagen, die Siege waren. Er muß einsehen lernen, daß bisweilen das Mögliche unmöglich und andererseits das Unmögliche möglich ist. Kurz: daß all diese scheinbar eindeutigen Begriffe ganze Welten in sich bergen – und keine dieser verborgenen Welten darf dem Biographen fremd sein.«

Jan Romein, *Die Biographie*

Große politische Charismatiker brauchen ihre Zeit und ihren Ort.¹ Nationen, die mit sich und ihrer politisch-ökonomischen Entwicklung im zufriedenen Einklang leben, benötigen keine Charismatiker, bringen sie auch nicht hervor. Die Stunde der Charismatiker schlägt allein in Zeiten der Ratlosigkeit, der Paralyse, des lähmenden gesellschaftlichen Stillstandes.² Das ist die Bühne für die politischen Propheten mit ihren kühnen Zukunftsversprechen. Wenn die inspirationslosen Manager des Klein-Klein ratlos auf der Stelle treten, wenn Bükratien und Administratoren lediglich blockieren, wird der Raum frei für die Magier, Visionäre und wortmächtigen Tribunen der Politik.³ Sie brechen dann nicht sel-

1 Zur Definition charismatischer Herrschaft vgl. zunächst Weber, Max 1990, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 5., rev. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck, erstmals erschienen 1921, hier S. 140.

2 Den Versuch, eine bestimmte Charisma-günstige Situation zu skizzieren, unternimmt u. a. William Friedland (1964): »For a sociological concept of charisma«, in: *Social Forces* 43/1, S. 18-26, hier S. 18.

3 Weber beschreibt dies als »große revolutionäre Macht in traditional gebundenen Epochen«, in: Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 142.

ten mit ihrem Zukunftsoptimismus die apathische Stimmung und kollektive Depression auf, entfachen dadurch Leidenschaften, regen die Phantasie an, legen unterdrückte Energien frei. Charismatiker fühlen sich von einem großen Vorhaben getrieben.⁴ Das ist die spezifische Quelle ihrer außergewöhnlichen Kraft. Sie setzen langfristige Ziele, übertragen ihre politischen Vorstellungen in Bilder, Metaphern, Symbole und vitalisieren damit die gestanzten politischen Sprachformeln. Dadurch bringen sie, kurzum, die erstarrten politischen Verhältnisse zum Tanzen.

Braucht die Bundesrepublik im Krisenjahr 2009 ein wenig von diesem charismatischen Antidepressivum? Recht in Sicht ist ein neuer visionärer Voranschreiter jedenfalls nicht, und man kann darüber aus vielen guten Gründen erleichtert sein. Denn schließlich ist dem Land dadurch bislang der populistische Rattenfänger von rechts erspart geblieben. Die Erfahrungen aus den Jahren 1933 ff. haben das Heldenverlangen, den Kult des Heroischen bei den Deutschen, die es lieber mit den Anticharismatikern Adenauer und Kohl hielten, gehörig abgedämpft. So mag man das Ausbleiben des großen Künders mit guten Gründen als zivilisatorische und republikanische Reife betrachten. Denn besonders aufgeklärt geht es zwischen Charismatikern und ihrem Volk in der Regel nicht zu. Oft genug wirkt und agiert der Charismatiker wie ein säkularisierter Heiland.⁵ Seine Anhänger bilden nicht selten eine Art hingebungsbereite Glaubensgemeinschaft.⁶

4 Vgl. etwa: Dow, Thomas E. 1969, »The theory of charisma«, in: *Sociological Quarterly* 10/3, S. 306-318, hier S. 315: »[...] a revolutionary idea, a transcendent image or ideal which goes beyond the immediate, the proximate, or the reasonable [...]«.

5 Nach Webers Definition wird der Charismatiker als Inhaber von zumindest »spezifisch außeralltäglichen Fähigkeiten« auch als »gottgesandt« wahrgenommen (Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 140). Weber wendet den Charismabegriff säkular an; er ist in diesem Sinne »wertfrei«. Vgl. kritisch dazu: Friedrich, Carl J. 1961, »Political leadership and the problem of the charismatic power«, in: *The Journal of Politics* 23/1, S. 3-24, hier S. 15. Zum Beziehungscharakter des Phänomens Charisma und zur Anhängerschaft vgl. Madsen, Douglas/Peter G. Snow 1983, »The dispersion of charisma«, in: *Comparative Political Studies* 16/3, S. 337-362, insbes. S. 338 f.

6 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich 2007, »Das analytische Potential des Charismakon-

Zudem: Weit kommt man mit der charismatischen Attitüde, besonders auf dem Terrain komplexer Verhandlungsdemokratien, sowieso nicht.⁷ Der angekündigte Befreiungsschlag bleibt in der Regel aus, verheddert sich im dichten Flechtwerk unzähliger Vetomächte. Die historische Sendung findet kaum je ihren erfolgreichen Schlussakt. Das politische Pfingsten geht verlässlich in den prosaischen Alltag über. Die Aura des Charismatikers schwindet dann, die Ausstrahlung verblasst rasch, zerfällt schließlich – »versandet«, wie es bei Max Weber heißt. Der Zauber weicht binnen kurzer Zeit der Ernüchterung. Aber zuvor können Charismatiker doch einen tollen Tanz veranstaltet haben. Vermutlich sind in der Tat nur Charismatiker mit Sendungsbewusstsein und visionärer Perspektive in der Lage, wenigstens für einen historischen Abschnitt Leidenschaften zu entfesseln, Konventionalitäten zu verlassen, Versäulungen überkommener Interessen aufzulösen, um schon resignierte oder kraftlos gewordene Menschen aus Erschlaffung und dumpfer Trägheit zu reißen. Charismatiker sind Aktivierer. Ihr Drang richtet sich nach »draußen«. Ihnen genügt nicht die Enge eines abgeschotteten Milieus, einer separierten Peer-Group, eines verschlossenen Ortsvereins, eines bürokratisch betreuten Sozialstaats. Sie sind nicht binnenzentriert, sondern immer auf der Suche nach neuen Anhängern, neuen Wählern, neuen Mehrheiten, neuen Bewegungen für ein neues strategisches Ziel. Allein ideengetriebenen,⁸ überzeugungsgeleiteten Charismatikern gelingt es zeitweilig, Politik mit Emotionen und Sinn zu füllen. Sie vermitteln infolgedessen, wenn sie von der Bühne abtreten, lang

zepts: Hitlers charismatische Herrschaft«, in: ders., *Notizen zur deutschen Geschichte*, München: Beck, S. 78-91.

7 Zu neuen Möglichkeiten charismatischer »Führung« vgl. Grande, Edgar 2000, »Charisma und Komplexität. Verhandlungsdemokratie, Mediendemokratie und der Funktionswandel politischer Eliten«, in: *Leviathan* 18/4, S. 122-141, hier S. 136.

8 Gebhardt spricht sogar von »Ideencharisma« (vgl. Gebhardt, Winfried 1993, »Charisma und Ordnung. Formen des institutionalisierten Charisma – Überlegungen in Anschluss an Max Weber«, in: ders./Arnold Zingerle/Michael N. Ebertz (Hg.), *Charisma. Theorie, Religion, Politik*, Berlin/New York: de Gruyter, S. 47-68, hier S. 57).

anhaltende Prägungen. Sie hinterlassen politische Loyalitäten und feste Gesinnungen, lassen zumindest keine launisch in der politischen Landschaft herumzappenden Wechselwähler zurück.

Politiker wie Ludwig Erhard oder Willy Brandt trugen eine Zeit lang gemäßigt charismatische Züge.⁹ Als Realpolitiker an der Spitze der Bundesregierungen scheiterten sie letztendlich ziemlich ruhmlos – wie fast alle Charismatiker in modernen Demokratien. Doch hatten sie zuvor mit großen Entwürfen, klaren Grundsätzen, ehrgeizigen Plänen, konzisen Visionen viel riskiert, dadurch den politischen Spielraum weit über den Normalzustand hinaus geöffnet und am Ende für langfristig wirkende politische Einstellungsmuster bei ihren politischen Bataillonen und Anhängerschaften gesorgt. Mit Grundbegriffen aus der politischen Semantik und Überzeugungswelt von Brandt und Erhardt können Sozialdemokraten und Christdemokraten noch heute die Wurzeln und Zielperspektiven ihres politischen Engagements erklären. Man muss kein Prophet sein, um die Prognose zu formulieren: Nicht viele Menschen werden in 20 Jahren ihre politischen Handlungsmotivationen und Leitziele auf die aktuellen Chefs der Großparteien zurückführen.

Natürlich: Die Hochzeiten der Charismatiker sind zeitlich eng limitiert. Sie dürfen sich auch nicht zu häufig wiederholen. Ihre Ausstrahlung lebt davon, dass man ihnen nur selten begegnet, dass sie nur in Ausnahmefällen aus dem Hintergrund der Gesellschaft und oft mit verkorksten Biographien in den Mittelpunkt der Politik treten. Charismatiker in Permanenz würden Nationen auch nicht verkraften können, schließlich sind sie keine ordentlichen Handwerker der Politik. In den Details des Alltagsgeschäfts richten sie häufig Unordnung an, ein ziemliches Durcheinander, zuweilen Chaos. Nach dem kurzen Frühling der Charismatiker

9 Vgl. Kieseritzky, Wolther von 2004, »Wie eine Art Pfingsten . . .« – Willy Brandt und die Bewährungsprobe der zweiten deutschen Republik«, in: Möller, Frank (Hg.), *Charismatische Führer der deutschen Nation*, München: Oldenbourg, S. 219-258.

kommt daher stets der lange Herbst der pedantischen Organisatoren. Auf Willy Brandt etwa folgten Helmut Schmidt im Kanzleramt und Hans-Jochen Vogel in der Partei. Und das musste so sein. Denn zweifellos ist der politische Manager des je Gegenwärtigen der Normaltypus, er steht für den Normalzustand repräsentativer, komplexer und nüchterner moderner Demokratien.

Aber in regelmäßigen Abständen leiden Demokratien doch an Inspirationsdefiziten, Verkeilungen und Verharzungen. Dann helfen keine Pragmatiker und Administratoren. Dann helfen nur die im Alltag ungenauen politischen Männer oder Frauen mit dem Mut, jenseits von institutionellen Zwängen eigene und ganz unorthodoxe, zuweilen gar gefährliche Wege zu gehen. Nochmals: Zu viel von diesem Drang können komplexe Demokratien nicht vertragen. Doch haben sie davon zu wenig, was gerade in ergrauenden Gesellschaften natürlicherweise der Fall ist, fehlt ihnen der charismatische Weitblick und die charismatische Kühnheit, dann werden sie starr.

Im deutschen Parteiensystem der Gegenwart ist allerdings niemand mit einem solchen Potential zu erkennen. Im Gegenteil: Es dominiert ein besonderer Typus der politischen Elite: der Büroleiter. Diese haben überdurchschnittlich viel Einfluss, aber die Öffentlichkeit nimmt sie kaum wahr. Das aber darf die Büroleiter und Administratoren der Macht nicht stören. Im Gegenteil, sie müssen gerade darin ihre Befriedigung, den Eros des Politischen finden: Macht gleichsam intim im Dämmerlicht auszuüben. Je verborgener und undurchsichtiger, je leiser und geräuschloser sie agieren, desto besser. Gerät ein Büroleiter, ein Parlamentarischer Geschäftsführer oder ein Kanzleramtschef in die Schlagzeilen, dann hat er etwas falsch gemacht.

Ein guter Kanzleramtsminister etwa darf seinem Chef niemals die Show stehlen. Er muss graue Eminenz bleiben. Ein guter Büroleiter verfügt über beträchtliches Insiderwissen und exzellente Verbindungen, die den Respekt fundieren, den man vor ihm ha-

ben sollte, damit er das schwierige Regierungsgeschäft in einer Arena voll von Interessendivergenzen, Rivalitäten, Eifersüchteleien und Eitelkeiten erfolgreich managen kann. Dabei helfen personelle Netze, die sich über die verschiedenen Zentren der fragmentierten Macht im bundesdeutschen Parlamentarismus spannen. Mittels dieser personellen Flechtwerke kann der Geschäftsführer oder Amtschef in Parteizentralen, Ministerien, Fraktionen die politischen Stimmungen erhorchen, kann zum Frühwarnsystem des Kanzlers werden, kann die parzellierten Teile des Regierungslagers wirksam koordinieren. Aber das hat eben leise zu geschehen, unauffällig, behutsam.

Das Understatement ist überhaupt die Visitenkarte, ja der spezifische Nimbus des guten Büroleiters. Er sollte ein geduldiger und wacher Zuhörer sein; er muss über ein fotografisches Gedächtnis verfügen; er hat unübersichtliche Sachverhalte analytisch rasch zu durchdringen; und er braucht dann die Fähigkeit, im Vortrag beim eigentlichen »Chef« die Komplexität zu reduzieren, Probleme und Lösungsvorschläge präzise auf den Punkt zu bringen. Er darf kein Ideologe, kein Visionär sein. Der Büroleiter ist der Handwerker der Politik und Verwaltung, er muss die je gegenwärtigen Problemknäuel entwirren. Und das alles hat ganz geräuschlos, ganz unsichtbar und effizient vor sich zu gehen.

Kurzum: Büroleiter bilden im Grunde die stille Elite in der politischen Klasse. Doch seit einigen Jahren stehen sie plötzlich auf offener und großer Bühne. Der Kanzlerkandidat der SPD ist dafür derzeit das prominenteste Beispiel. Politik und politische Führung dürften sich dadurch erheblich ändern.

*

Im Folgenden soll die Entwicklung, wie es dazu kam, porträtiert werden. Auf eine streng politikwissenschaftliche Systematik und Fallauswahl habe ich, wie meist in meinen Publikationen, ver-

zichtet. Eine solche Systematik mag Vorzüge haben; aber sie birgt vor allem Pedanterien. Man hält sich rasternd an vorgegebenen Kriterien, Indikatoren, Variablen, gar Determinanten fest, um Halt zu finden und in übersichtlicher Ordnung zu leben. Mir ist Paul Feyerabends Plädoyer *Wider den Methodenzwang* angenehmer: »Vernunft und Wissenschaft gehen oft verschiedene Wege. Ein heiterer Anarchismus ist auch menschenfreundlicher und eher geeignet, zum Fortschritt anzuregen, als ›Gesetz- und Ordnungskonzeptionen.«¹⁰

Dass so rasch nach der Veröffentlichung von *Baustelle Deutschland* erneut ein Buch abgeschlossen werden konnte, verdanke ich auch dieses Mal der famosen Kooperation in der wunderbaren Göttinger »Arbeitsgruppe Parteien und politische Kulturforschung«. Tag für Tag haben wir zusammen gearbeitet, getrunken und diskutiert. Geradezu Kärrnerarbeit geleistet haben für diese Schrift Felix Butzlaff, Oliver d'Antonio, Jens Gmeiner, Stine Harm, Christin Leistner, Robert Lorenz, Michael Lühmann, Johanna Klatt, Matthias Micus, Teresa Nentwig, Katharina Rahlf, Jonas Rugenstein, Markus Schulz, Ben Seifert, Christian Woltering, Clemens Wirries. Ihnen und dazu allen Mitarbeitern aus dem Archiv in der Berliner Stresemannstraße wieder den allergrößten Dank. Und natürlich ebenfalls erneut meinem Lektor, Heinrich Geiselberger, mit dem die Arbeit am Buch eine Freude ist.

Göttingen, im Januar 2009

¹⁰ Feyerabend, Paul 1986, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 13.

Die Zeit der Patriarchen (1945-1963)

1. Die Adenauer-CDU: Union, nicht Partei

Autoritärer Patron: Konrad Adenauer

Die CDU vereinte nach 1945 eine Reihe von Konfliktgegnern aus der Zeit vor 1933: Süddeutsche und Norddeutsche, Bürger und Arbeiter, Katholiken und Protestanten, Deutschnationale und auch Liberale. Eine sichere Identität hatte die Partei infolgedessen nicht. Die Mitglieder und Anhänger teilten nicht kollektiv die Herkunft, nicht die Weltanschauung, nicht die sozialen Interessen, nicht die Tradition. Daher konnte die CDU auch nur Union sein und durfte lange nicht Partei werden. Sie musste die heterogenen bürgerlichen und konfessionellen Milieus gewissermaßen friedlich und autonom koexistieren lassen, durfte sie nicht in eine offene Diskussionsschlacht über Programme und Richtungen schicken. Eine freie und lebendige Diskussionskultur, eine moderne, partizipatorische Parteistruktur hätte die CDU zerstört, hätte die neuerliche parteipolitische Zersplitterung der bürgerlichen und kirchlichen Lebenswelten ziemlich gewiss zur Folge gehabt.

Aber nach Partizipation und Politisierung stand den erschöpften und ausgelaugten Deutschen damals nach einem Vierteljahrhundert dauerhafter Mobilisierung sowieso nicht der Sinn.¹ Insofern entsprach der Adenauer'sche Patriarchalismus der Struktur

1 Vgl. Dunk, Hermann W. von der 2004, *Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts*, aus dem Niederländischen übersetzt von Andreas Ecke, Bd. 2, München: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 241-300; Glaser, Hermann 1990, *Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Währungsreform 1945-1948*, Bd. 1, München: Hanser, S. 37-52.

der Union und dem kulturellen Klima der Zeit. Sein Führungsstil wölbte sich integrierend über die fragmentierte Parteikultur der CDU, er bot den Deutschen durch Repräsentation die politische Entlastung, die sie in jenen Jahren suchten. Und über den autoritären Patriarchalismus des ersten Bundeskanzlers und CDU-Vorsitzenden fand auch das konservativ-protestantische Bürgertum einen Zugang zur parlamentarischen Demokratie, die in diesen Kreisen noch während der Weimarer Republik als schwatzhafte und kraftlose Veranstaltung verachtet und bekämpft wurde. Doch zog die CDU auch aus anderen vordemokratischen Mentalitäten ihrer Anhängerschaft politische Vorteile. Schließlich verdankte sie ihre Stabilität und Stoßkraft der lange selbstverständlichen Loyalität des katholischen Milieus. Aus diesem Milieu des Katholizismus stammte die Prätorianergarde Adenauers; es war weit kohärenter, organisatorisch stärker und disziplinierter als die Lebenswelten des Protestantismus, wurde zusammengehalten durch die Autorität der Kirche und gewiss nicht zuletzt durch die damals noch vitale Wirkung beträchtlicher Heilsängste.² In Wahlkampfzeiten war das katholische Milieu auf Abruf zu aktivieren und von ähnlich wuchtiger Kampagnenfähigkeit wie das Organisationsumfeld der SPD. Das sozialistische Milieu blieb indessen auch nach den Wahlen aktiv, mischte politisch auch dann noch selbstbewusst mit, forderte und resolutionierte kräftig, hielt die Parteiführer eng am Zügel. Das katholische Milieu dagegen zog sich noch am Wahlabend rigoros aus der Politik zurück. Das war der Humus für die Führungstätigkeit Adenauers, das bot ihm den strukturellen Vorteil gegenüber den Sozialdemokraten. Adenauer gewann die Wahlen – wegen der Aktionsfähigkeit des katholischen Milieus.³ Und später musste er sich dann – wegen der Partizipa-

2 Vgl. Bösch, Frank 2002, *Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900-1960)*, unter Mitarbeit von Helge Matthiesen, Göttingen: Wallstein, S. 185 ff.

3 Vgl. Baring, Arnulf 1982, *Im Anfang war Adenauer. Die Entstehung der Kanzlerdemokratie*, 2. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 347 ff.

tionsindifferenz des katholischen Milieus – nicht mit Funktionären herumschlagen, nicht gegenüber Aktivisten rechtfertigen, nicht vor Delegierten legitimieren. Adenauer konnte dank der Organisationsrückstände der CDU und der Demokratiedefizite des Katholizismus ziemlich ungestört regieren. Er konnte sich, abgesichert durch verlässliche Milieuloyalitäten, sogar anfangs unpopuläre Regierungsaktionen leisten. Die Einführung der Marktwirtschaft, die Aufstellung einer neuen Armee, die gesamte Westpolitik – all das stieß zunächst mehr auf wütende Gegner als auf leidenschaftliche Befürworter. Nichts davon wäre vermutlich in einer demokratisch und medial vermittelten Partizipationsdemokratie durchsetzbar gewesen. So unschön es unter demokratiethoretischen Gesichtspunkten gewiss war, das Defizit an Basisdemokratie und auch Transparenz des Regierungshandelns ermöglichte Adenauer die kraftvollen und segensreichen Weichenstellungen für die politische Grundausrichtung der Bonner Republik.

Man findet bei Adenauer überhaupt eine Menge Führungstechniken, die wir heutzutage in feierlichen Akademieansprachen über die politische Kultur in der Zivilgesellschaft eher nicht lobend hervorheben würden.⁴ Und doch haben gerade sie zur Erfolgsgeschichte der CDU beigetragen. Der stärkste Leim für die bunte Sammlung, die als CDU firmierte, war zweifellos der Antisozialismus. Ohne die Furcht vor dem Sozialismus, ohne die Realerfahrung der antibürgerlichen Exzesse in der SBZ und frühen DDR hätten sich die verschiedenen protestantischen Teilmilieus politisch wohl nicht zusammengerauft, jedenfalls nicht mit den in den 1950er Jahren von ihnen noch zutiefst bergewöhnten Katholiken parteipolitisch verbunden. Adenauer wusste das und er hatte es mit brutaler Härte und oft genug niederträchtigen Propagandamethoden genutzt, indem er auch die doch eigentlich ganz kleinbürgerlich-

4 Zu Adenauer vgl. Schwarz, Hans-Peter 1986, *Adenauer. Der Aufstieg 1876-1952*, 3. Aufl., Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt; Schwarz, Hans-Peter 1991, *Adenauer. Der Staatsmann 1952-1967*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

moderaten westdeutschen Sozialdemokraten dem östlichen Hauptgegner zuschlug. Adenauer hatte so den Klebstoff, der das schwierige bürgerliche Sammelbündnis zusammenhielt.⁵ Für die alten Parteiführer war das noch eine elementare Erfahrung: Nichts integrierte politische Gemeinschaften so stark wie der harte Konflikt, nichts festigte Parteien so sehr wie die scharfe Polarisierung und die schroffe Abgrenzung vom Gegner.

Als recht modern kann man mit einigen guten Gründen ebenfalls seine Wahlkämpfe interpretieren. Auch dabei half der Union ihre eher lockere, honoratiorenhafte Struktur. Denn so konnten die Anführer der Partei, ohne auf ideologische Bedenken oder persönliche Eitelkeiten von – eben kaum vorhandenen – Funktionären Rücksicht nehmen zu müssen, Wahlkampagnen aus einem Guss planen, dabei auch auf externe Professionalität zurückgreifen. Die Ära moderner oder, wie es gerne heißt, »amerikanisierter« Wahlkämpfe begann nicht erst mit Willy Brandt 1961 oder gar Gerhard Schröder 1998, sondern fast ein halbes Jahrhundert zuvor: mit Konrad Adenauer im Jahr 1953.

Denn der greise Adenauer war ein Modernist. Dank seiner Initiative nutzte die CDU als erste Partei in Deutschland die Kompetenz demoskopischer Institute. Seit 1950 ließ sich der Kanzler vom Chef des Allensbacher Unternehmens, Erich Peter Neumann, mit Daten über Sorgen und Hoffnungen der Deutschen füttern. So erkannten Adenauer und seine Parteileute früh, wie sehr Angst und Sicherheitsbedürfnisse die Mentalität der Deutschen auch noch zehn Jahre nach dem Krieg dominierten. Infolgedessen entschieden sich die Wahlkampfplaner der CDU für das Wahljahr 1957 auch nicht – wie zunächst projiziert – für den Slogan »Einheit«, sondern für die von einer Werbefirma ausgetüftelte Parole »Keine Experimente – CDU«.⁶

5 Vgl. Schwarz, Hans-Peter 2007, *Anmerkungen zu Adenauer*, München: Pantheon, S. 43-76.

6 Vgl. Gruner, Paul-Hermann 1990, *Die inszenierte Polarisierung. Die Wahlkampf-sprache der Parteien in den Bundestagswahlkämpfen 1957 und 1987*, Frankfurt am Main u. a.: Lang, S. 53.